

Klaus Lichtblau

# Zwischen Klassik und Moderne

Die Modernität der klassischen  
deutschen Soziologie



Springer VS

---

# Zwischen Klassik und Moderne

---

Klaus Lichtblau

# Zwischen Klassik und Moderne

Die Modernität der klassischen  
deutschen Soziologie

Prof. Dr. Klaus Lichtblau  
Goethe-Universität Frankfurt am Main  
Deutschland

ISBN 978-3-658-14960-4      ISBN 978-3-658-14961-1 (eBook)  
DOI 10.1007/978-3-658-14961-1

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2017

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Lektorat: Cori Antonia Mackrodt

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

---

# Inhalt

Vorwort . . . . .	1
<b>I Ästhetik und Soziologie der Moderne</b>	
1 Anfänge der Soziologie in Deutschland (1871–1918) . . . . .	7
2 Die ‚Moderne‘ um 1900. Zur Physiognomie einer Epoche . . . . .	35
3 Soziologie und Zeitdiagnose. Oder: Die Moderne im Selbstbezug . . . . .	57
4 Die Selbstunterscheidungen der Moderne . . . . .	81
<b>II Georg Simmels Theorie der Moderne</b>	
1 Das Verstehen des Verstehens. Georg Simmels Stellung innerhalb der Tradition der ‚verstehenden‘ Soziologie . . . . .	109
2 Simmels soziologische Ästhetik . . . . .	131
3 Zur Logik der Weltbildanalyse in Georg Simmels <i>Philosophie des Geldes</i> . . . . .	151
4 Die Zeitlosigkeit der Moderne . . . . .	165

### III Franz Oppenheimers Bedeutung für die moderne Soziologie

- |   |  |     |
|---|--|-----|
| 1 | Ein vergessener soziologischer Klassiker.<br>Zum 150. Geburtstag von Franz Oppenheimer (1864–1943) . . . . . | 179 |
| 2 | Oppenheimer und der erste Lehrstuhl für Soziologie<br>an der Goethe-Universität Frankfurt . . . . .          | 193 |
| 3 | Oppenheimers „System der Soziologie“ (1922–1935).<br>Eine werkgeschichtliche Betrachtung . . . . .           | 211 |

### IV Max Webers Beitrag zur modernen Soziologie

- |   |   |     |
|---|---|-----|
| 1 | Als Soziologie noch eine Möglichkeit war.<br>Anmerkungen zu zwei jüngst erschienenen<br>Max-Weber-Biographien . . . . .   | 243 |
| 2 | Max Webers <i>Protestantische Ethik</i><br>in werkgeschichtlicher Betrachtung.<br>Eine Erwiderung auf die ‚Steinert-These‘ . . . . .  | 261 |
| 3 | Die Bedeutung der Kategorie des ‚Einverständnisses‘<br>in Max Webers Wissenschaftslehre.<br>Ein (fast) vergessenes Kapitel innerhalb<br>seiner Rezeption des Werkes von Ferdinand Tönnies . . . . . | 279 |
| 4 | Max Webers ‚Soziologie‘ – Eine werkgeschichtliche Betrachtung . . . . .   | 303 |
| 5 | Die Entzauberung des Charismas.<br>Zur Edition von <i>Wirtschaft und Gesellschaft</i><br>in der Max-Weber-Gesamtausgabe . . . . .   | 319 |

### V Die ‚Soziologie‘ der Kritischen Theorie

- |   |   |     |
|---|---|-----|
| 1 | Die Rezeption des Werkes von Max Weber<br>in der Kritischen Theorie . . . . . | 345 |
|---|---|-----|

---

2	Die Stellung der ‚Frankfurter Schule‘ im deutschen Positivismus-Streit . . . . .	375
3	Theodor W. Adornos ‚Theorie der Gesellschaft‘. Ein nicht eingelöstes Versprechen der Frankfurter Schule der Soziologie . . . . .	393
	Drucknachweise . . . . .	413

---

## Vorwort

Der soziologische Diskurs der Moderne beruht auf der Annahme, dass mit der zunehmenden ‚Modernisierung‘ aller gesellschaftlichen Teilbereiche kulturelle Traditionen an Bedeutung verloren hätten. Diese ‚eurozentrische‘ Denkweise ist außerhalb dieses Denkraumes immer wieder mit guten Gründen bestritten worden. Auch die ihr zugrundeliegende Semantik der ‚Modernität‘ zehrt noch von dem ausgegrenzten ‚Anderen‘, indem sie die Unterscheidung zwischen ‚Tradition‘ und ‚Moderne‘, von der sie ursprünglich ausgegangen ist, im Begriff des ‚Modernen‘ ständig reproduziert. In der Kunstgeschichte ist es spätestens seit Mitte des 20. Jahrhunderts üblich, von der ‚Klassischen Moderne‘ zu sprechen. Damit ist der Sachverhalt gemeint, dass Kunstwerke, die ursprünglich als avantgardistisch beziehungsweise ‚innovativ‘ gefeiert worden sind, im Laufe der Zeit selbst den Status des ‚Klassischen‘ anzunehmen beginnen. Entsprechend hoch sind inzwischen auch deren Preise bei internationalen Auktionen.

Diese Dialektik von Klassik und Moderne macht auch nicht vor der ‚modernen Soziologie‘ halt. Denn die Unterscheidung zwischen den soziologischen ‚Klassikern‘ einerseits und der ‚zeitgenössischen‘ Soziologie andererseits hat seit vielen Jahren auch in die entsprechenden Curricula und Verlagsprogramme weltweit Eingang gefunden. Dies sollte man nicht als eine ‚Rückständigkeit‘ dieser akademischen Disziplin oder gar als eine nostalgische Verklärung ihrer ‚Ursprünge‘ beklagen, sondern die Herausforderung ernst nehmen, die mit dieser ‚paradoxen‘ Situation verbunden ist. Denn die offensichtlich nicht zu beseitigende *Präsenz* des scheinbar ‚Vergangenen‘ ist kein Konstruktionsfehler der Soziologie. Vielmehr beinhaltet sie ein Spannungsverhältnis, das diese seit ihren historischen Anfängen in Bewegung hält und verhindert, dass sich die moderne Soziologie auf die Wahrnehmung des ‚Augenblicklichen‘ beschränkt und dabei auch in theoretischer Hinsicht einem Kult des ‚Modischen‘ verfällt. Nicht zufällig existieren eine Vielzahl von sogenannten ‚soziologischen Zeitdiagnosen‘, denen es gemeinsam ist, dass sie



völlig unverbindlich sind und beliebig vermehrt werden können. Eine ‚Theorie der Gegenwartsgesellschaft‘ lässt sich nun einmal nicht auf einem feuilletonistischen oder gar ‚literarischen‘ Weg erreichen. Denn für diese gibt es intellektuelle Maßstäbe, die außerhalb des ‚Modischen‘ angesiedelt sind, auch wenn stillschweigende Beziehungen zwischen dem ‚Modischen‘ und dem ‚Modernen‘ existieren, die bisher allerdings vornehmlich im Bereich der Ästhetik reflektiert worden sind.

Die vorliegende Aufsatzsammlung trägt diesem Umstand in vielerlei Hinsicht Rechnung. Sie nimmt den ästhetischen Bedeutungsgehalt des Begriffs des ‚Modernen‘ ernst und verdeutlicht anhand einer nationalen Tradition der Soziologie exemplarisch die nicht stillstellbare Dialektik zwischen ‚Klassik‘ und ‚Moderne‘. Im ersten Teil dieser Sammlung werden zum einen die Anfänge der Soziologie in Deutschland beleuchtet. Das entsprechende Kapitel stellt dabei einen einleitenden Überblick über die in den folgenden Teilen behandelten Klassiker der deutschen Soziologie dar. Zum anderen wird in drei weiteren Aufsätzen dieses ersten Teils die Eigenart des soziologischen Diskurses der Moderne beleuchtet. Sie geben Zeugnis davon, wie eng dieser Diskurs mit ästhetischen Fragestellungen und einem spezifisch ‚neuzeitlichen‘ Verständnis des ‚Gegenwärtigen‘ verbunden ist.

Im zweiten Teil steht Georg Simmels Beitrag zu einer Theorie der Moderne im Mittelpunkt. Unter den Klassikern der deutschen Soziologie hat er sich am intensivsten mit Fragen der Zeitlichkeit beschäftigt. Dies betrifft weniger seine soziologischen Schriften im engeren Sinn als vielmehr seine *Philosophie des Geldes* sowie seine verschiedenen Schriften zur Ästhetik des modernen Alltagslebens, die Simmel dem Bereich einer genuin ‚soziologischen Ästhetik‘ zugeordnet hat. Zugleich wird verdeutlicht, wie stark Simmels Verständnis der ‚Moderne‘ mit seiner Theorie des ‚Verstehens‘ verbunden ist, die in der bisherigen Sekundärliteratur immer noch nicht die Aufmerksamkeit gefunden hat, die ihr gebührt. Nicht zufällig war bezüglich dem ‚Zeit‘-Verständnis auch Martin Heidegger ein Schüler von Georg Simmel.

Im dritten Teil steht das Leben und Werk von Franz Oppenheimer im Mittelpunkt. Nicht nur das von ihm hinterlassene vierbändige *System der Soziologie* sucht seinesgleichen, sondern auch seine Biographie ist außerordentlich beeindruckend. Die Arbeiten dieses Teils sind insofern als ein Beitrag zu einer soziologischen Biographik zu verstehen, in der werkgeschichtliche Rekonstruktionen genauso von Bedeutung sind wie die Spuren, die Oppenheimer in seinen vielfältigen ‚lebensweltlichen‘ Aktivitäten hinterlassen hat.

Im vierten Teil sind verschiedene neuere Aufsätze über das Leben und Werk von Max Weber zusammengefasst. In ihnen spielen biographische und werkgeschichtliche Fragestellungen ebenfalls eine zentrale Rolle. Diese finden auch in der Veröffentlichung seines ‚Hauptwerkes‘ *Wirtschaft und Gesellschaft* im Rahmen der Max-Weber-Gesamtausgabe ihren Niederschlag, die von langjährigen Kontro-

versen begleitet gewesen ist. Insofern können die in diesem Teil zum Abdruck gebrachten Aufsätze als Beitrag zu einer ‚philologischen Soziologie‘ verstanden werden, die aufgrund der damit zusammenhängenden sachlichen Probleme bereits vor vielen Jahren zumindest in die deutschsprachige Weber-Forschung Eingang gefunden hat.

Im letzten Teil dieser Aufsatzsammlung steht das Verhältnis der ‚Kritischen Theorie‘ zur modernen Soziologie im Mittelpunkt. Deren maßgeblichen Repräsentanten haben viele Jahre lang publikumswirksam versucht, ihre eigenen gesellschaftstheoretischen Defizite in Gestalt ihrer Auseinandersetzung mit verschiedenen soziologischen ‚Klassikern‘ zu verschleiern. Nicht nur in Frankfurt am Main verstand man dies damals als ‚Ideologiekritik‘ beziehungsweise als ‚immanente Kritik‘. Auch wenn diese sogenannte ‚Frankfurter Schule der Soziologie‘ letztlich an ihren eigenen überzogenen Maßstäben gescheitert ist, kann man den in diesem Teil zum Abdruck gebrachten Aufsätzen immerhin die Kriterien entnehmen, an denen sich eine *zeitgemäße* ‚Theorie der Gesellschaft‘ zu messen hat.

Alle bereits veröffentlichten Beiträge dieser Aufsatzsammlung wurden sprachlich überarbeitet und zusammen mit den noch nicht veröffentlichten Kapiteln inhaltlich aufeinander abgestimmt. Ich danke dem Springer-Verlag für Sozialwissenschaften dafür, dass er mir die Möglichkeit gegeben hat, meine diesbezüglichen soziologiegeschichtlichen Forschungen in gebündelter Form einer breiteren Fachöffentlichkeit bekannt zu machen und zur Diskussion zu stellen.

Aschaffenburg, den 30. Juli 2016

Klaus Lichtblau

---

# Ästhetik und Soziologie | der Moderne

---

# Anfänge der Soziologie in Deutschland (1871–1918)

1

---

## Einleitung

Ältere Darstellungen der Geschichte der deutschen Soziologie haben in der Regel nicht die verschiedenen nationalen Traditionen der deutschsprachigen Soziologie berücksichtigt, sondern ‚deutschsprachig‘ stillschweigend mit ‚deutsch‘ gleichgesetzt. Macht es aber Sinn, *vor* der Deutschen Reichsgründung von 1871 überhaupt von einer ‚deutschen‘ und einer ‚österreichischen‘ Soziologie zu sprechen und diese einander gegenüber zu stellen? Entsprechende politisch-territoriale Grenzziehungen sind nämlich die Voraussetzung dafür, um solche Unterscheidungen zwischen verschiedenen nationalen Traditionen der deutschsprachigen Soziologie überhaupt in begründeter Weise vornehmen zu können. Ferner fällt auch der mutmaßliche Beginn der deutschen Soziologie im älteren Schrifttum höchst unterschiedlich aus, da hier in der Regel noch nicht zwischen ‚Gesellschaftswissenschaft‘, ‚Gesellschaftslehre‘, ‚Sozialwissenschaft‘ und ‚Soziologie‘ unterschieden worden ist. Dieser unpräzise Sprachgebrauch hat dazu geführt, dass manche Autoren nicht nur die Anfänge der ‚deutschen‘ Soziologie, sondern der Soziologie in Europa bereits im Zeitalter der Aufklärung und Romantik vermutet haben.<sup>1</sup>

---

1 Vgl. z. B. Georg von Below, *Die Entstehung der Soziologie*. Aus dem Nachlasse hrsg. von Othmar Spann, Jena 1928; Heinz Maus, „Geschichte der Soziologie“, in: Werner Ziegenfuss (Hrsg.), *Handbuch der Soziologie*, Stuttgart 1956, S. 1–120; Friedrich Jonas, *Geschichte der Soziologie*, Band 1: Aufklärung, Liberalismus, Idealismus. Mit Quellentexten, Reinbek bei Hamburg 1968; Gottfried Eisermann, „Geschichte der Soziologie“, in: ders. (Hrsg.), *Die Lehre von der Gesellschaft. Ein Lehrbuch der Soziologie*, 2., völlig veränderte Auflage Stuttgart 1969, S. 1–54; Helmut Schoeck, *Geschichte der Soziologie. Ursprung und Aufstieg der Wissenschaft von der menschlichen Gesellschaft*, Freiburg i. Br. 1974; René König, *Soziologie in Deutschland. Begründer, Verfechter, Verächter*, München/Wien 1987, S. 23–121.

Jürgen Habermas hat in diesem Zusammenhang die weit verbreitete Ansicht vertreten, dass die Soziologie als „Theorie der bürgerlichen Gesellschaft“ entstanden sei.<sup>2</sup> Wenn das zuträfe, müssten ihre Ursprünge jedoch bereits in der schottischen Moralphilosophie der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu finden sein, in der zum ersten Mal der neuzeitliche Begriff der ‚bürgerlichen Gesellschaft‘ beziehungsweise der *civil society* in bewusster Abgrenzung vom modernen Staatsverständnis geprägt worden ist.<sup>3</sup> In dieser Form ist der ‚westeuropäische‘ Gesellschaftsbegriff in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch im deutschen Sprachraum rezipiert worden. Dies geschah allerdings nicht im Rahmen der modernen Soziologie, sondern innerhalb der Rechtsphilosophie sowie in den damaligen Staats- und Verwaltungswissenschaften. Die ersten Versuche der Begründung der modernen Soziologie findet man zu dieser Zeit bei dem französischen Frühsozialist Saint-Simon und seinem Schüler August Comte, der als Begründer des europäischen ‚Positivismus‘ weltberühmt geworden ist. Comte hat auch als erster den Begriff der ‚Soziologie‘ verwendet und mit dem damit im Zusammenhang stehenden theoretischen System zugleich einen enzyklopädischen Anspruch verbunden. Sowohl das Werk von Saint-Simon als auch das von Comte stehen im Zeichen einer spezifisch ‚modernen‘ Gesellschaftskrise, die durch die Französische Revolution von 1789 sowie die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in West- und Mitteleuropa aufkommenden ‚sozialen Frage‘ verursacht worden ist.<sup>4</sup>

Der sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum eine Zeit lang einer gewissen Beliebtheit erfreuende Begriff der ‚Gesellschaftswissenschaft‘ beziehungsweise ‚Gesellschaftslehre‘ darf jedoch nicht vorschnell mit jenem Verständnis von Soziologie gleichgesetzt werden, wie es um 1900 bei Émile Durkheim, Georg Simmel und auch bei Max Weber anzutreffen ist, um nur die bedeutendsten, international anerkannten ‚Klassiker‘ dieser Epoche zu nennen. Denn der erstmals von den beiden Staatsrechtslehrern Robert von Mohl und Lorenz von Stein verwendete Begriff der ‚Gesellschaft‘ bezieht sich ebenfalls noch ausschließlich auf dieses durch die modernen sozialen Bewegungen in Frankreich geprägte ‚krisenhafte‘ Zeitalter.<sup>5</sup> Und auch die von Ferdinand Tönnies in seinem

2 Vgl. Jürgen Habermas, *Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien*, 4. Aufl. Frankfurt am Main 1971, S. 80 ff.; ders., *Theorie des kommunikativen Handelns*, Band 1, Frankfurt am Main 1981, S. 21.

3 Siehe hierzu die einschlägige Studie von Hans Medick, *Naturzustand und Naturgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Die Ursprünge der bürgerlichen Sozialtheorie als Geschichtsphilosophie und Sozialwissenschaft bei Samuel Pufendorf, John Locke und Adam Smith*, Göttingen 1973.

4 Vgl. Nicolaus Sombart, *Krise und Planung. Studien zur Entwicklungsgeschichte des menschlichen Selbstverständnisses in der globalen Ära*, Wien/Frankfurt am Main/Zürich 1965, S. 7–41.

5 Vgl. Robert Mohl, „Gesellschafts-Wissenschaften und Staats-Wissenschaften“, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 7 (1851), S. 3–71; Lorenz von Stein, „Der Begriff der Ge-

erstmals 1887 erschienenen Hauptwerk *Gemeinschaft und Gesellschaft* skizzierte „Theorie der Gesellschaft“ hat das durch die moderne kapitalistische Wirtschaftsordnung geprägte Gesellschaftssystem zum Gegenstand und entspricht insofern eher der Kapitalismustheorie von Karl Marx als das, was Durkheim, Simmel und Max Weber als ‚Soziologie‘ in einem spezifisch einzelwissenschaftlichen Sinne verstanden wissen wollten.<sup>6</sup>

Obwohl es in diesem Zusammenhang durchaus reizvoll wäre, eine Geschichte dieser Mythen und Legenden über die mutmaßlichen ‚Anfänge der Soziologie in Deutschland‘ zu schreiben, soll in diesem Beitrag ein anderer Weg beschritten werden. Neben den *ideengeschichtlichen* Besonderheiten sollen auch die *institutionellen* Aspekte der Anfänge der Soziologie in Deutschland berücksichtigt werden. Denn die disziplinäre Ausdifferenzierung der Soziologie innerhalb des überlieferten akademischen Fächerkanons an den Universitäten des in dem 1871 unter preußischer Vorherrschaft gegründeten Deutschen Reichs wäre wohl kaum ohne die Berücksichtigung der damals existierenden staats- und sozialwissenschaftlichen Fachzeitschriften, der seit dieser Reichsgründung erfolgten Entstehung einschlägiger wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Berufsverbände sowie der entsprechenden Fachtagungen und Fachkongresse zu verstehen.

Darüber hinaus müssen natürlich auch die zentralen soziologischen Akteure und ihr jeweiliges Werk berücksichtigt werden. Hierzu zählen insbesondere jene Personen, die im Zeitraum zwischen 1855 und 1864 geboren wurden und die bis heute für jeweils eigenständige Richtungen der modernen Soziologie stehen: nämlich Ferdinand Tönnies (1855–1936), Georg Simmel (1858–1918), Franz Oppenheimer (1864–1943) und Max Weber (1864–1920). Denn nur ihnen war es vergönnt, bereits im wilhelminischen Deutschland soziologische Werke von bleibender Bedeutung zu veröffentlichen, die auch auf erhebliche Resonanz gestoßen sind. Ferner waren sie 1909 aktiv an der Gründung der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* beteiligt und wirkten 1910 und 1912 auch auf den ersten beiden Soziologentagen in einer herausragenden Weise mit.

---

sellschaft und die Gesetze ihrer Bewegung. Einleitung zur Geschichte der sozialen Bewegung Frankreichs seit 1789“ [1850], in: Ernst Forsthooff (Hrsg.), *Lorenz von Stein. Gesellschaft – Staat – Recht*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1972, S. 21–113. Siehe hierzu auch die informative begriffsgeschichtliche Studie von Eckart Pankoke, „Soziologie, Gesellschaftswissenschaften“, in: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart 1984, S. 997–1032.

- 6 Tönnies war der erste deutsche Soziologe, der den später fachgeschichtlich sehr wichtig gewordenen Ausdruck ‚Theorie der Gesellschaft‘ verwendet hat. Diese ist Gegenstand des ersten Buches seines Hauptwerkes von 1887, das überdies auch noch eine ‚Theorie der Gemeinschaft‘ umfasst. Vgl. Ferdinand Tönnies, *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie* [1887], Neuauflage Darmstadt 1979, S. 34–70.

## Erste Versuche der Etablierung einer ‚Gesellschaftswissenschaft‘ im deutschen Sprachraum in der Mitte des 19. Jahrhunderts

Dem Verwaltungswissenschaftler Lorenz von Stein und dem liberalen Staatsrechtslehrer Robert von Mohl haben wir es zu verdanken, dass der Begriff der ‚Gesellschaft‘ um 1850 im deutschen Sprachraum vorübergehend zum Schlüsselbegriff der modernen Staats- und Gesellschaftswissenschaften avancierte. Während Stein sich als erster darum bemüht hat, das in der Literatur des französischen Frühsozialismus zum Ausdruck kommende Gesellschaftsverständnis einem breiteren deutschsprachigen Publikum bekannt zu machen, verband Mohl damit zugleich die Absicht, einer neuen Disziplin – nämlich der ‚Gesellschaftswissenschaft‘ – in Abgrenzung vom überlieferten System der Staatswissenschaften zum Durchbruch zu verhelfen.<sup>7</sup> Jedoch stießen Steins und Mohls Versuche, die neue Gesellschaftslehre an den deutschen Universitäten zu etablieren, auf erhebliche Widerstände, die erklären, warum sich namhafte deutsche Soziologen um 1900 gezwungen sahen, die Soziologie in Deutschland unter weitgehendem Verzicht auf den Gesellschaftsbegriff noch einmal völlig neu zu begründen.

Lorenz von Stein war der erste Staats- und Verwaltungswissenschaftler im deutschen Sprachraum, der die Notwendigkeit einer selbständigen Lehre von der Gesellschaft ausdrücklich anerkannt hat. Er verfolgte dabei eine strikt auf das Hoheitsgebiet der einzelnen Staaten beschränkte Gesellschaftsreform. Diese gipfelte in dem Satz, „daß erst durch das Königtum der Staat seine Selbständigkeit außerhalb, über der Gesellschaft wiedergefunden hat“<sup>8</sup>. Jedoch gab er mit dieser schroffen Gegenüberstellung von Staat und Gesellschaft den entscheidenden Anstoß für die seit Mitte des 19. Jahrhunderts feststellbaren Bemühungen, die ‚Gesellschaftswissenschaft‘ als selbständigen Zweig neben den traditionellen staatswissenschaftlichen Disziplinen an den deutschen Universitäten zu etablieren.<sup>9</sup> Robert

7 Vgl. Erich Angermann, „Zwei Typen des Ausgleichs gesellschaftlicher Interessen durch die Staatsgewalt. Ein Vergleich der Lehren Lorenz von Steins und Robert Mohls“, in: Werner Conze (Hrsg.), *Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815–1848*, Stuttgart 1962, S. 173–205.

8 Lorenz von Stein, *Proletariat und Gesellschaft*. Text nach der zweiten Auflage von „Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs“ [1848]. Herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Manfred Hahn, München 1971, S. 80.

9 Vgl. Ernst-Wolfgang Böckenförde, „Lorenz von Stein als Theoretiker der Bewegung von Staat und Gesellschaft zum Sozialstaat“, in: *Alteuropa und die moderne Gesellschaft*. Festschrift für Otto Brunner, Göttingen 1963, S. 248–277; Eckart Pankoke, „Soziale Bewegung“ – „Soziale Frage“ – „Soziale Politik“. *Grundprobleme der deutschen „Socialwissenschaft“ im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1970; Dirk Blasius, „Lorenz von Steins Lehre vom Königtum der sozialen Reform und ihre verfassungspolitischen Grundlagen“, in: *Der Staat* 10 (1971), S. 33–51.

von Mohl bezog sich ausdrücklich auf die Schriften von Stein und empfahl, fortan strikt zwischen den ‚Gesellschafts-Wissenschaften‘ und den ‚Staats-Wissenschaften‘ zu unterscheiden.<sup>10</sup> Um die Selbständigkeit der modernen, primär durch die sozialen Bewegungen der Gegenwart gekennzeichnete Sphäre der Gesellschaft zu betonen, grenzte er sich zugleich von dem Berliner Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel ab, dem er vorwarf, die ‚bürgerliche Gesellschaft‘ dem Staat untergeordnet zu haben. Gegenüber den Anhängern der „Gesellschafts-Umgestaltung“ wie den Saint-Simonisten, den Sozialisten und den Kommunisten machte er dagegen den Einwand geltend, dass diese zwar viel zu einem besseren Verständnis der Gesellschaft beigetragen hätten, durch ihren politischen Aktionismus jedoch die weitere Entwicklung der Gesellschaftswissenschaften in Frage stellen würden.<sup>11</sup>

---

### **Die Kritik von Heinrich Treitschke und Wilhelm Dilthey an der ‚Gesellschaftswissenschaft‘ beziehungsweise der ‚westlichen Soziologie‘**

Mohl hatte den traditionellen Staatswissenschaften ein „System der Gesellschaftswissenschaften“ gegenübergestellt, das zum einen die „Allgemeine Gesellschaftslehre“ und zum anderen verschiedene historische und dogmatische Disziplinen umfasste.<sup>12</sup> Dies provozierte eine scharfe Kritik vonseiten des jungen Historikers Heinrich von Treitschkes, der sich in seiner 1859 veröffentlichten Habilitationsschrift mit diesen neuen Strömungen auseinandergesetzt hatte. Er sprach sich in diesem Zusammenhang nicht nur dafür aus, die insbesondere von Mohl vorgeschlagene Unterscheidung zwischen den Staats- und Gesellschaftswissenschaften wieder rückgängig zu machen, sondern er vertrat auch die Ansicht, dass es unmöglich sei, ein gemeinsames Kriterium für die verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche anzugeben. Zwar könnten ökonomische, religiöse und künstlerische Genossenschaften jeweils für sich genommen untersucht werden. Dies bedeute jedoch nicht, dass es die Berechtigung für eine Wissenschaft gebe, welche alle diese „heterogenen Dinge“ in einer eigenständigen Disziplin zusammenfasse.<sup>13</sup>

Treitschke hatte versucht, die diszipliniäre Verselbständigung der Gesellschaftswissenschaften zu verhindern, indem er vorschlug, die im Gefolge der Rezeption englischer und französischer Ansätze entstandene neue Gesellschaftslehre in das

---

10 Robert Mohl, „Gesellschafts-Wissenschaften und Staats-Wissenschaften“, a. a. O., S. 21.

11 Ebd., S. 18 und 25 f.

12 Ebd., S. 56 ff.; vgl. auch ders., *Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften*, Band 1 [1855], Graz 1960, S. 103 ff.

13 Heinrich von Treitschke, *Die Gesellschaftswissenschaft. Ein kritischer Versuch* [1859]. Mit einem Vorwort zum Nachdruck von S. Papcke, Darmstadt 1980, S. 55 ff.



überlieferte System der Staatswissenschaften zu integrieren. Es gab jedoch auch in den Geisteswissenschaften beträchtliche Widerstände, den Begriff der ‚Gesellschaft‘ als Grundlage einer neuen Disziplin an den deutschen Universitäten zu akzeptieren. Symptomatisch hierfür ist die Kritik von Wilhelm Dilthey an der englischen und französischen Soziologie des 19. Jahrhunderts. In seiner 1883 erschienenen *Einleitung in die Geisteswissenschaften* erhob er gegenüber der durch Auguste Comte und Herbert Spencer geprägten ‚positivistischen‘ Richtung der modernen Soziologie den Vorwurf, dass sie keine wirkliche Wissenschaft sei, sondern das problematische Erbe der Geschichtsphilosophie angetreten habe. Insbesondere die Vorstellung, dass mit dem Gesellschaftsbegriff die Möglichkeit gegeben sei, alle Erscheinungsformen der geschichtlich-sozialen Welt auf ein gemeinsames Prinzip zurückzuführen, lehnte er als ‚metaphysisch‘ ab.<sup>14</sup>

Dilthey unterschied dabei sehr genau zwischen jener mit einem messianischen Anspruch auftretenden „neuen erlösenden Wissenschaft der Gesellschaft“, wie sie in den Arbeiten von Condorcet, Saint-Simon, Comte, John Stuart Mill und Herbert Spencer ihren Ausdruck gefunden hat, und der von Stein und Mohl vertretenen Richtung der Gesellschaftslehre. Die englische und französische Soziologie war im 19. Jahrhundert darum bemüht, auch die Entwicklung der Kunst, Religion, Wissenschaft sowie der Sitte und des Rechts auf allgemeine Prinzipien und Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung zurückzuführen. Dies war auch der Grund, warum Dilthey die ihnen zugrundeliegenden geschichtsphilosophischen Konstruktionen als ‚metaphysisch‘ ansah und deshalb strikt ablehnte. Die deutschen Staatsrechtslehrer verfolgten seiner Meinung nach dagegen primär das Ziel, die Eigenständigkeit der modernen Gesellschaft gegenüber dem neuzeitlichen Anstaltsstaat hervorzuheben, um eine entsprechende Abgrenzung zwischen den Staats- und Gesellschaftswissenschaften zu rechtfertigen.<sup>15</sup>

Jedoch ging Dilthey auch dieser Vorschlag noch zu weit. Denn solange der Nachweis noch nicht erbracht worden sei, dass es tatsächlich so etwas wie ‚allgemeine Bewegungsgesetze‘ der gesellschaftlichen Entwicklung gebe, stand ihm zufolge auch die von Stein und Mohl vertretene Gesellschaftslehre auf tönernen Füßen. Obgleich Dilthey den Begriff der ‚Gesellschaft‘ selbst als Oberbegriff gebrauchte, um damit den gemeinsamen Gegenstandsbereich der einzelnen geisteswissenschaftlichen Disziplinen zu kennzeichnen, war ihm zufolge allein eine „Kritik der historischen Vernunft“ in der Lage, eine „Erkenntnis dieses Ganzen der

---

14 Wilhelm Dilthey, *Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte* [1883]. Gesammelte Schriften, Band 1, Leipzig/Berlin 1923, S. 86 ff. und 422.

15 Ebd., S. 36 und 90.

geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit“ zu ermöglichen.<sup>16</sup> Später räumte er allerdings ein, dass zumindest die von Georg Simmel entwickelte Variante einer ‚Formalen Soziologie‘ nicht von seiner Ablehnung der ‚Gesellschaftswissenschaft‘ betroffen sei, da Simmel es bewusst vermieden habe, der ‚Gesellschaft‘ eine unabhängige Existenz gegenüber den einzelnen Formen der sozialen Wechselwirkung zuzusprechen. Unabhängig davon hielt Dilthey jedoch bis zuletzt an seiner ablehnenden Haltung gegenüber der Soziologie als akademischer Disziplin fest, „welche alles dasjenige, was de facto in der menschlichen Gesellschaft stattfindet, in *einer* Wissenschaft zusammenfassen will“<sup>17</sup>.

---

## Die Entstehung einer sozialwissenschaftlichen Infrastruktur im Deutschen Reich

Diese ablehnende Haltung gegenüber der ‚westlichen Soziologie‘ mit ihren enzyklopädischen und universalgeschichtlichen Ansprüchen blieb nicht das letzte Wort in dem spannungsreichen Versuch, in dem 1871 gegründeten zweiten deutschen Kaiserreich die Soziologie als akademische Disziplin zu etablieren. Es gelang den diesbezüglich sehr einflussreichen deutschen Historikern sowie den Vertretern der traditionellen Geistes-, Rechts- und Staatswissenschaften allerdings, die Etablierung der Soziologie als ein Lehrfach, das über eigene Professuren und Institute verfügt, an den ‚reichsdeutschen‘ Universitäten bis zur Gründung der Weimarer Republik zu verhindern.

Neben der Einrichtung von einschlägigen Professuren und Studiengängen an Universitäten kommt in der Regel auch den Fachzeitschriften eine wichtige Funktion bei der „institutionellen Verdichtung“ einer neuen wissenschaftlichen Disziplin zu.<sup>18</sup> Bereits vor der 1872 erfolgten Gründung des *Vereins für Socialpolitik*, die für die Errichtung einer sozialwissenschaftlichen Infrastruktur im Deutschen Reich eine erhebliche Bedeutung hatte, gab es eine Reihe von staats-, wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fachzeitschriften, die sich im Laufe der Zeit zusammen mit verschiedenen neu gegründeten Periodika als Sprachrohr neuerer Bestrebungen innerhalb dieses Bereichs etablieren konnten. Zwar handelte es sich dabei noch nicht um ‚soziologische‘ Zeitschriften. Jedoch trugen diese zusammen mit den verschiedenen Aktivitäten des *Vereins für Socialpolitik* maßgeblich dazu

---

16 Ebd., S. 87 und 116.

17 Ebd., S. 421.

18 Vgl. Erhard Stölting, *Akademische Soziologie in der Weimarer Republik*, Berlin 1986, S. 145–194. Siehe hierzu ferner die informative Untersuchung von Gisela Wallgärtner, *Der soziologische Diskurs im Kaiserreich. Auswertung sozialwissenschaftlicher Zeitschriften*, Münster 1991.

bei, dass insbesondere die Vertreter der jüngeren Generation der deutschen Wirtschafts- und Sozialwissenschaften wie Max Weber und Werner Sombart noch vor der 1909 erfolgten Gründung der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* die Möglichkeit fanden, ihren wissenschaftlichen Arbeiten und den damit verbundenen wissenschaftspolitischen Vorstellungen öffentlich Gehör zu verschaffen.

Bezeichnend für den mangelnden Grad der Institutionalisierung der deutschen Soziologie im Zeitraum von 1871–1918 ist dabei der Umstand, dass es außer der im Jahr der Gründung der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* erschienenen *Monatsschrift für Soziologie* keine weitere Fachzeitschrift gab, die sich ausschließlich auf das Gebiet der Soziologie im engeren Sinn konzentriert hatte. Auch von dieser stark international ausgerichteten soziologischen Zeitschrift, in der unter anderem Ferdinand Tönnies, Wilhelm Jerusalem, Ludwig Gumplowicz, Franz Oppenheimer, Alfred Vierkandt und Robert Michels Beiträge publiziert hatten, erschien nur ein einziger Jahrgang. Die 1876 von Richard Avenarius gegründete *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie* und seit 1902 bis 1916 unter dem Titel *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie* erschienene Fachzeitschrift orientierte sich dagegen programmatisch an dem Soziologieverständnis ihres damaligen Herausgebers Paul Barth, von dem 1897 eine *Philosophie der Geschichte als Soziologie* erschienen ist. Barth verstand die Soziologie allerdings als Teilgebiet der Philosophie, weshalb die von ihm herausgegebene Vierteljahresschrift sich auch primär auf philosophische Themen und Fragestellungen konzentriert hat.<sup>19</sup>

Für die Entwicklung der Sozialwissenschaften im Deutschen Reich war vor allem eine Reihe von staatswissenschaftlichen und nationalökonomischen Zeitschriften von Bedeutung, die zum Teil auf eine lange Geschichte zurückblicken konnten und die bis in den Vormärz zurückreicht. Bereits an ihren Titeln kann man erkennen, in welchem disziplinären Horizont sich die Soziologie in Deutschland entwickelt hatte, bevor sie zu Beginn der Weimarer Republik endlich auch über eine eigenständige Fachzeitschrift verfügte. Hierbei muss berücksichtigt werden, dass sich der im Titel dieser älteren Fachzeitschriften wiederholt auftauchende Begriff der ‚politischen Ökonomie‘ im Unterschied zu dem marxistischen Sprachgebrauch nicht auf die liberale Wirtschaftstheorie Englands und Frankreichs bezog, sondern auf die ältere kameralistische und ‚polizeiwissenschaftliche‘ Tradition innerhalb der verschiedenen deutschen Territorialstaaten.<sup>20</sup> Hierzu ge-

---

19 Vgl. Stölting, *Akademische Soziologie in der Weimarer Republik*, a. a. O., S. 165–167.

20 Siehe hierzu auch Jutta Brückner, *Staatswissenschaften, Kameralismus und Naturrecht. Ein Beitrag zur Geschichte der Politischen Wissenschaft in Deutschland des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts*, München 1977, S. 43–91; ferner Klaus Lichtblau, *Das Zeitalter der Entzweiung. Studien zur politischen Ideengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Berlin 1999, S. 171–182.

hört zum Beispiel das *Archiv der politischen Ökonomie und Polizeiwissenschaft*, das von 1835 bis 1853 erschien und das in die von Robert von Mohl 1844 gegründete *Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft* eingegangen ist. Letztere nahm im Laufe der Zeit zunehmend ein dezidiert sozialwissenschaftliches Profil an, wobei dem schwäbischen Soziologen Albert Schäffle und dem Leipziger Nationalökonom Karl Bücher eine besondere Bedeutung zukommt, die von 1902 bis 1923 gemeinsam das Programm dieser Zeitschrift geprägt hatten. Ähnliches gilt auch für die 1862 gegründeten *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, die seit 1877 von dem Nationalökonom Johannes Conrad herausgegeben wurden und im Deutschen Reich als ‚Conrads Jahrbücher‘ auch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden sind.<sup>21</sup>

Eine besondere Rolle kommt in diesem Zusammenhang zwei Periodika zu, die untrennbar mit den Namen von Gustav Schmoller und Max Weber verbunden sind. Im ersten Fall handelt es sich um das seit 1873 erschienene *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege des Deutschen Reiches*, das seit 1877 den Namen *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft* trug und das seit der 1881 erfolgten Übernahme der Herausgeberschaft durch den deutschen ‚Kathedersozialisten‘ Gustav Schmoller auch als ‚Schmollers Jahrbuch‘ bezeichnet worden ist. Den zweiten Fall stellt dagegen das seit 1904 von Max Weber zusammen mit Werner Sombart und Edgar Jaffé herausgegebene *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* dar, das nach dem Ersten Weltkrieg von dem Heidelberger Nationalökonom und Soziologen Emil Lederer weitergeführt worden ist. Unter der Leitung von Sombart und Weber entwickelte sich dieses ‚Archiv‘ zum wichtigsten Sprachrohr der Sozialwissenschaften im Deutschen Reich. Weber trug mit der dortigen Veröffentlichung von *Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus* und mit seinem programmatischen Aufsatz über „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“ maßgeblich dazu bei, dass diesem Archiv in der Geschichte der deutschen Soziologie bis heute eine erhebliche Bedeutung zukommt.<sup>22</sup>

---

21 Vgl. Stölting, *Akademische Soziologie in der Weimarer Republik*, a. a. O., S. 148–152.

22 Siehe hierzu auch Regis A. Factor, *Guide to the ‚Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik‘ Group, 1904–1933. A History and Comprehensive Bibliography*, New York/London 1988.

## **Der Werturteilsstreit im *Verein für Socialpolitik* und die Gründung der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie***

Gustav Schmoller und Max Weber waren die wichtigsten Repräsentanten zweier verschiedener Wissenschaftsgenerationen, die innerhalb des 1872 gegründeten *Verein für Socialpolitik* zunehmend aufeinandergestoßen sind, weil sie unterschiedliche Auffassungen bezüglich des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik vertreten haben. Schmoller war Oberhaupt der ‚jüngeren Generation‘ der Historischen Schule der deutschen Nationalökonomie und vertrat eine Wissenschaftsauffassung, die im Widerspruch zu den wirtschaftstheoretischen Ansichten von Carl Menger stand, der als Begründer der österreichischen Schule der Nationalökonomie mit ihrer Präferenz für eine abstrakte Wirtschaftstheorie angesehen wird. Dies war Anlass eines Methodenstreites zwischen den ‚Historikern‘ und ‚Theoretikern‘ innerhalb der deutschsprachigen Nationalökonomie, der zu einem nachhaltigen Zerwürfnis zwischen diesen beiden maßgeblichen Vertretern der deutschen und österreichischen Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der damaligen Zeit geführt hatte.<sup>23</sup> Werner Sombart und Max Weber nahmen innerhalb dieses ersten Methodenstreites eine vermittelnde Rolle ein, indem sie einerseits an dem historischen Erklärungsanspruch der ‚Deutschen Schule‘ festhielten, andererseits wie Carl Menger von der Notwendigkeit abstrakter Begriffe und genereller Gesetzesannahmen überzeugt waren. Insbesondere die von Max Weber entwickelte Richtung der ‚Verstehenden Soziologie‘ stellt einen Versuch dar, dieses Schisma zwischen Geschichte und Theorie im Bereich der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zu überwinden.<sup>24</sup>

Dieser erste Methodenstreit wurde jedoch bald von einem zweiten Methodenstreit überlagert, der als ‚Werturteilsstreit‘ weltberühmt geworden ist und an dem neben den Vertretern der damaligen ‚Historischen Schule‘ der deutschen Nationalökonomie insbesondere Werner Sombart sowie Max und Alfred Weber beteiligt waren. Um zu verstehen, worum es in diesen Auseinandersetzungen eigentlich ging, müssen die Aktivitäten des *Vereins für Socialpolitik* berücksichtigt werden, die zu einer Abspaltung seiner maßgeblichen ‚Soziologen‘ geführt haben, auch wenn diese formell weiterhin dem *Verein für Socialpolitik* als Mitglieder angehörten. Diese hatten nämlich 1909 zusammen mit zahlreichen anderen

---

23 Vgl. Gustav Schmoller, „Zur Methodologie der Staats- und Sozial-Wissenschaften“ [1883], in: ders., *Historisch-ethische Nationalökonomie als Kulturwissenschaft. Ausgewählte methodologische Schriften*, hrsg. von Heino Heinrich Nau, Marburg 1998, S. 159–183; ferner Carl Menger, *Die Irrthümer des Historismus in der deutschen Nationalökonomie*, Wien 1884.

24 Vgl. Klaus Lichtblau, *Die Eigenart der kultur- und sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung*, Wiesbaden 2011, S. 195–204; ferner ders., „Max Weber’s ‚Sociology‘ as seen against the history of his work“, in: *Max Weber Studies* 15 (2015), S. 232–247 (in diesem Band S. 303 ff.).

Vertretern der damaligen deutschsprachigen Wirtschafts- und Sozialwissenschaften eine eigene, bewusst ‚soziologische‘ Fachgesellschaft gegründet, die gemäß ihren eigenen Statuten die Verquickung zwischen Wissenschaft und Politikberatung auszuschließen versucht hatte.<sup>25</sup>

Vordergründig ging es bei dieser Abspaltung darum, die Soziologie strikt von der *Sozialpolitik* abzugrenzen, um so den zentralen Unterschied zwischen ‚reiner‘ und ‚angewandter‘ Forschung nicht zu verwischen. Insbesondere Max Weber war in diesem Zusammenhang daran interessiert, Forschungsprojekte durchzuführen, die nicht von staatlichen Auftragsgebern, sondern von privaten Sponsoren finanziert werden sollten. Denn nur so könne es vermieden werden, dass sich wissenschaftliche und politische Zielsetzungen bis zur Unkenntlichkeit vermischen. Weber hatte deshalb auf dem Ersten deutschen Soziologentag, der im Oktober 1910 in Frankfurt am Main stattfand, bewusst zwei Themen für Forschungsprojekte vorgeschlagen, die einen rein ‚zivilgesellschaftlichen‘ Charakter besaßen: nämlich eine Enquête über die Bedeutung des modernen Zeitungswesens sowie eine Untersuchung über das zeitgenössische Vereinswesen. Beide Enquêtes konnten nicht durchgeführt werden, weil es Max Weber nicht gelungen ist, entsprechende Finanzen von privater Seite einzuwerben.<sup>26</sup>

Hinter diesem Interessenkonflikt zwischen Soziologie und Sozialpolitik verbarg sich ein grundsätzlicher Meinungsunterschied bezüglich der Frage, inwieweit die modernen Wirtschafts- und Sozialwissenschaften einer normativen Begründung bedürfen und inwieweit es möglich ist, aus empirisch überprüfbaren Tatsachen zugleich normative Schlussfolgerungen zu ziehen. Gustav Schmoller vertrat in diesem Zusammenhang die Ansicht, dass die Nationalökonomie eine ‚ethische Wissenschaft‘ sei, die zugleich das wissenschaftliche Programm einer wohlfahrtsstaatlichen Sozialreform zu verfolgen habe.<sup>27</sup> Diese Ansicht stand noch in der Tradition der älteren Polizei- und Kameralwissenschaft, der bereits Hegel und Lorenz von Stein eine wichtige Rolle bei der Überwindung der sozialen Konflikte ihrer Zeit zugesprochen hatten. Eine diametral entgegengesetzte Position vertrat

---

25 Siehe hierzu Otthein Rammstedt, „Die Frage der Wertfreiheit und die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie“, in: Lars Clausen und Carsten Schlüter (Hrsg.), *Hundert Jahre „Gemeinschaft und Gesellschaft“. Ferdinand Tönnies in der internationalen Diskussion*, Opladen 1991, S. 549–560; ferner ders., „Georg Simmel und die Anfänge der Deutschen Gesellschaft für Soziologie“, in: Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Transnationale Vergesellschaftungen. Verhandlungen des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Frankfurt am Main 2010*, Band 2, Wiesbaden 2013, S. 829–855.

26 Vgl. Max Weber, „Geschäftsbericht“, in: *Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentages vom 19.–22. Oktober 1910 in Frankfurt a. M.*, Tübingen 1911, S. 39–62.

27 Siehe hierzu Heino Heinrich Nau, *Eine „Wissenschaft vom Menschen“. Max Weber und die Begründung der Sozialökonomik in der deutschsprachigen Ökonomie 1871 bis 1914*, Berlin 1997, S. 48–102.

im *Verein für Socialpolitik* dagegen der liberale Nationalökonom Lujo Brentano, dem sich später jüngere Vereinsmitglieder wie Werner Sombart und Max Weber angeschlossen hatten. Insbesondere Webers Stellungnahmen im *Verein für Socialpolitik* sowie seine methodologischen Schriften haben maßgeblich dazu beigetragen, dass sich die 1909 in Berlin gegründete *Deutsche Gesellschaft für Soziologie* zu einem ‚wertfreien‘ Wissenschaftsideal bekannt hatte, das sie auch in ihren Statuten festschrieb. Jedoch war es dieser ursprünglich rein akademische Ziele verfolgenden Fachgesellschaft nicht gelungen, die in der Folgezeit immer wieder ausbrechenden Grundsatzkontroversen einzudämmen und das entsprechende Statut auch in der Praxis erfolgreich durchzusetzen.<sup>28</sup>

Immerhin ist es mit der Gründung der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* gelungen, der modernen Soziologie auch im Deutschen Reich eine Plattform zu verschaffen, auf der die verschiedenen Richtungen öffentlich aufeinanderstießen. Dies wird anhand der ersten beiden deutschen Soziologentage von 1910 und 1912 sowie der entsprechenden Kongressakten deutlich.<sup>29</sup> Wie heterogen diese Fachgesellschaft zusammengesetzt war, zeigen jedoch nicht nur ihre Mitgliederverzeichnisse aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, sondern auch die Unterzeichner des Gründungsaufufes, den Georg Simmel Ende 1908 an eine auserlesene Liste von möglichen Interessenten verschickt hat. Zu diesen Unterzeichnern gehören unter anderem Paul Barth, Kurt Breysig, Ladislaus von Bortkiewicz, Hermann Cohen, Heinrich Herkner, Georg Jellinek, Karl Lamprecht, Theodor Lipps, Paul Natorp, Wilhelm Ostwald, Franz Oppenheimer, Georg Simmel, Rudolf Stammler, Ferdinand Toennies, Ernst Troeltsch, Alfred Vierkandt sowie Max und Alfred Weber.<sup>30</sup> Es handelt sich hier um höchst unterschiedliche akademische Disziplinen wie der Geschichtswissenschaft, der Philosophie sowie den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, von denen wir nach heutigen Kriterien nur Franz Oppenheimer, Georg Simmel, Ferdinand Toennies, Alfred Vierkandt sowie Max und Alfred Weber der Soziologie im engeren Sinne zurechnen würden.

Ähnlich heterogen ist auch die Zusammensetzung der Teilnehmer und Referenten der ersten beiden deutschen Soziologentage. Sie erweckt nicht gerade den Eindruck einer Disziplin, die bereits den sicheren Gang einer Wissenschaft angetreten hat. Wenn man zudem noch die illustre Schar von Schriftstellern und

---

28 Vgl. Dirk Kaesler, „Der Streit um die Bestimmung der Soziologie auf den Deutschen Soziologentagen 1910–1930“, in: M. Rainer Lepsius (Hrsg.), *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte*, Opladen 1981, S. 199–244.

29 Vgl. Ferdinand Tönnies, „Die deutsche Gesellschaft für Soziologie“, in: *Kölner Vierteljahreshefte für Sozialwissenschaften*, Jahrgang 1 (1921), Heft 1, S. 42–46.

30 Vgl. Georg Simmel, Gesamtausgabe, Band 22: *Briefe 1880–1911*, Frankfurt am Main 2005, S. 674–675.



Philosophen hinzuzieht, die zu dieser Zeit Aufsätze und Bücher veröffentlichten, die sich selbst als Beitrag zur Soziologie begriffen haben, ist es nicht verwunderlich, dass sich Max Weber nach dem Ersten Weltkrieg strikt von diesem Schrifttum abgegrenzt hatte, um Soziologie nun endlich „streng lehrbuchhaft“ zu betreiben.<sup>31</sup> Aber auch die heute weltweit als Klassiker anerkannten deutschen Soziologen der Wilhelminischen Zeit vertraten dermaßen unterschiedliche soziologische Konzeptionen, dass es schwer fällt, diesbezüglich von einer einheitlichen ‚deutschen Soziologie‘ zu sprechen. Dies soll im Folgenden am Beispiel der Arbeiten von Ferdinand Tönnies, Georg Simmel, Max Weber und Franz Oppenheimer verdeutlicht werden.

---

## Der Gegensatz von ‚Gemeinschaft‘ und ‚Gesellschaft‘

Innerhalb der europäischen Tradition der Praktischen Philosophie hatte sich wie bereits ausgeführt im Laufe des 18. Jahrhunderts allmählich die Unterscheidung zwischen ‚Staat‘ und ‚Gesellschaft‘ eingebürgert. Sie liegt auch Hegels berühmter Rechtsphilosophie von 1821 sowie jenem Verständnis von Staats- und Gesellschaftswissenschaften zugrunde, das Robert von Mohl in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Anschluss an Lorenz von Stein vertreten hatte. Diese Staatsfixierung der deutschen Gesellschaftswissenschaften hat Ferdinand Tönnies bewusst aufgegeben, als er in seinem erstmals 1887 erschienenen Hauptwerk *Gemeinschaft und Gesellschaft* den Begriff der ‚Gemeinschaft‘ dem neuzeitlichen Gesellschaftsbegriff gegenüberstellte. Den Gesellschaftsbegriff übernahm er von den naturrechtlichen Vertragstheoretikern des 17. und 18. Jahrhunderts, den Gemeinschaftsbegriff dagegen aus dem Ideengut der deutschen Romantik. Mit dieser Gegenüberstellung zweier „Grundbegriffe der reinen Soziologie“ gelang es ihm, ein Begriffspaar in die moderne Soziologie einzuführen, das auch im Werk von Max Weber und Talcott Parsons seinen Niederschlag gefunden hat und dem in der sozialwissenschaftlichen Modernisierungsforschung auch heute noch in Gestalt der terminologischen Unterscheidung zwischen ‚Tradition‘ und ‚Moderne‘ Rechnung getragen wird.<sup>32</sup>

---

31 Max Weber, Brief an seinen Verleger Paul Siebeck vom 27. Oktober 1919, in: Gesamtausgabe, Abteilung II, Band 10: *Briefe 1918–1920*, Tübingen 2012, S. 826.

32 Vgl. Ferdinand Tönnies, *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*, a. a. O. Zur Bedeutung der Gegenüberstellung von ‚Vergemeinschaftung‘ und ‚Vergesellschaftung‘ in Max Webers Werk siehe Klaus Lichtblau, *Die Eigenart der kultur- und sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung*, a. a. O., S. 261–288. Auch Parsons hatte Tönnies seine Reverenz erwiesen und dessen Grundbegriffe ‚Gemeinschaft‘ und ‚Gesellschaft‘ in seine berühmten ‚pat-



Tönnies hatte verschiedene Anläufe unternommen, um die universalgeschichtliche Bedeutung des Gegensatzes von ‚Gemeinschaft‘ und ‚Gesellschaft‘ deutlich zu machen. Sein diesbezüglich erster Ansatz ist 1881 von der Philosophischen Fakultät der Universität Kiel als Habilitationsanschrift anerkannt worden. Tönnies sprach in diesem Zusammenhang noch von einem „Theorem der Kultur-Philosophie“, was deutlich macht, dass ihm zu diesem Zeitpunkt selbst noch nicht ganz klar war, welcher wissenschaftlichen Disziplin sein späteres Hauptwerk *Gemeinschaft und Gesellschaft* angehören würde – bezieht es doch bewusst rechts- und philosophiegeschichtliche, ethnologische, nationalökonomische und staats- beziehungsweise sozialwissenschaftliche Überlegungen ein. Heute würden wir sagen, dass es sich hierbei um ein ‚interdisziplinäres‘ Werk handelt, das noch den Charme einer von den Zwängen der Arbeitsteilung innerhalb des modernen Wissenschaftsbetriebes unberührten Vorgehensweise ausstrahlt. Entsprechend breit sind die disziplinären Verweise, die Tönnies in diesem ersten Anlauf zu seinem späteren Hauptwerk angibt. Zu ihnen zählen neben der Kulturphilosophie unter anderem auch die Kulturgeschichte, die Kulturwissenschaften, die Philosophie, die Soziologie, die Völkerpsychologie und die ‚Gesellschaftswissenschaft‘, wobei auffallend ist, dass er zu diesem Zeitpunkt gegenüber der Soziologie offensichtlich noch den Begriff der *Kulturphilosophie* zur Beschreibung seines eigenen Unternehmens vorgezogen hatte.<sup>33</sup>

Die Realisierung der bereits in seinem Kieler Habilitationsverfahren in Aussicht gestellten umfangreichen Ausarbeitung dieser Schrift hatte Tönnies erst sechs Jahre später vornehmen können. Denn erst 1887 erschien eine ausführliche schriftliche Fassung seines ‚Theorems der Kultur-Philosophie‘ im Buchhandel, das sich inzwischen zu einer umfangreichen „Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen“ entwickelt hatte.<sup>34</sup> In der berühmten ‚Vorrede‘ zu dieser ersten Auflage von *Gemeinschaft und Gesellschaft* wies Tönnies ausdrücklich darauf hin, dass von dem Entwurf seiner Kieler Habilitationsschrift „kaum eine Spur übrig geblieben ist“, er sich aber dennoch dazu verpflichtet fühle, darauf hinzuweisen, dass diese Veröffentlichung auf einer entsprechenden Disposition beruhe, die ihm die Habilitation im Fach Philosophie ermöglicht habe.<sup>35</sup> Auch zu diesem Zeitpunkt war sich Tönnies also noch unsicher bezüglich der disziplinären Zuordnung seines Buches *Gemeinschaft und Gesellschaft* und brachte

---

tern variables“ eingearbeitet. Vgl. Talcott Parsons, *The Structure of Social Action*, Volume II: Weber, New York 1937, S. 686–694; ders., *The Social System*, Glencoe (Illinois) 1951, S. 101–112.

33 Vgl. Ferdinand Tönnies, *Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft*, hrsg. von Klaus Lichtblau, Wiesbaden 2012, S. 27–58.

34 So lautete ursprünglich der Untertitel der erstmals 1887 erschienenen Ausgabe von *Gemeinschaft und Gesellschaft*.

35 Vgl. Tönnies, *Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft*, a. a. O., S. 68–69.

erstmalig die disziplinäre Bezeichnung ‚Social-Philosophie‘ beziehungsweise ‚Social-Wissenschaft‘ ins Spiel. Er wies bei dieser Gelegenheit ausdrücklich darauf hin, dass er zwischen Wissenschaft und Philosophie keinen unüberbrückbaren Gegensatz sehe. Dieser Gegensatz verschwinde, wenn man die durch die Werke von David Hume und Immanuel Kant verkörperte Unterscheidung von ‚empiristischem‘ und ‚kritizistischem‘ Denken zugunsten einer Form von Wissenschaftlichkeit überwinde, die sowohl der Theorie als auch der Empirie ihr jeweiliges Recht einräumt.<sup>36</sup>

In seiner auf dem ersten deutschen Soziologentag im Oktober 1910 in Frankfurt am Main gehaltenen Eröffnungsrede „Wege und Ziele der Soziologie“ setzte sich Tönnies ausführlich mit dem Postulat der ‚Wertfreiheit der Wissenschaft‘ auseinander. Dieses hatte aufgrund Max Webers Beharren Eingang in die Statuten der am 3. Januar 1909 in Berlin gegründeten *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* gefunden und später zu zahlreichen Auseinandersetzungen innerhalb dieses Berufsverbandes sowie im *Verein für Socialpolitik* geführt. Auch in dieser Rede betonte Tönnies ausdrücklich, dass für ihn die Soziologie eine „philosophische Disziplin“ sei, die in der Tradition des modernen Naturrechts stehe. Sie sei insofern viel älter als ihr Name, der auf Auguste Comte zurückgehe und dessen Berechtigung zum Zeitpunkt dieses ersten deutschen Soziologentages innerhalb einer breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit immer noch umstritten war. Nicht die Idee einer ‚guten‘ Lebensführung sei es jedoch, welche die moderne Soziologie im Unterschied zu der auf Aristoteles zurückgehenden Tradition der Praktischen Philosophie kennzeichne, sondern die Entwicklung von entsprechenden Grundbegriffen im Rahmen einer „reinen theoretischen Soziologie“ beziehungsweise „Sozialphilosophie“.<sup>37</sup> Dies unterscheide die moderne Soziologie von normativen Disziplinen wie der philosophischen Ethik, der Rechtsphilosophie und der praktischen Nationalökonomie, die sich nicht auf eine reine Tatsachenfeststellung beschränken würden, sondern darüber hinaus Gründe für das anzugeben versuchten, was ‚sein soll‘. Tönnies’ Plädoyer für eine ‚theoretische Soziologie‘ stellt in diesem Zusammenhang jedoch keinen Rückzug von der ‚Praxis‘ dar. Vielmehr versuchte er damit das kognitive Potenzial der modernen Soziologie im Rahmen ihrer Kooperation mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen wie der Biologie, Anthropologie, Psychologie und Sozialpsychologie sowie den verschiedenen historischen Disziplinen zu verdeutlichen, ohne der Idee einer Einheit der Wissenschaft gänzlich eine Absage zu erteilen.

Sowohl in seinem 1932 erschienenen Beitrag „Mein Verhältnis zur Soziologie“ zu dem von Richard Thurnwald organisierten Symposium *Soziologie von heute*

---

36 Ebd., S. 60–61.

37 Vgl. Tönnies, *Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft*, a. a. O., S. 185.

als auch in dem 1955 anlässlich seines 150. Geburtstages posthum veröffentlichten Manuskript „Die Entstehung meiner Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft“ gab Tönnies noch einmal einen prägnanten Überblick über jene wissenschaftlichen und intellektuellen Traditionen, die sein Denken sowie die es bestimmende grundbegriffliche Unterscheidung zwischen ‚Gemeinschaft‘ und ‚Gesellschaft‘ maßgeblich geprägt haben. Er erläuterte noch einmal die Gründe, die ihn zu der nachträglichen Einführung der Begriffe ‚soziale Wesenheit‘ und ‚soziale Samtschaft‘ motiviert hatten und grenzte diese von den soziologischen Grundbegriffen der *Beziehungslehre* von Leopold von Wiese ab, der 1924–1928 ein eigenes ‚System‘ der Soziologie in zwei Teilbänden veröffentlicht hatte.<sup>38</sup> Auch hier ist Tönnies darum bemüht gewesen, die Eigenständigkeit seines Denkens gegenüber konkurrierenden soziologischen Ansätzen zu betonen. Er wies ferner darauf hin, in welcher Weise er die *theoretische beziehungsweise reine Soziologie* von der *angewandten beziehungsweise empirischen Soziologie* abgegrenzt sehen wollte. Sein Bekenntnis zur Notwendigkeit einer strikt theoretischen Arbeit in der Soziologie schloss ihm zufolge jedoch nicht aus, dass ihr Gebrauch in der politisch-sozialen Praxis eine Wirksamkeit zu entfalten vermag, die unter bestimmten Voraussetzungen auch zur Entwicklung einer *praktischen Soziologie* führen könne.<sup>39</sup>

---

## Soziologie als Lehre von den ‚Formen der Vergesellschaftung‘

Mit der Gegenüberstellung von ‚Gemeinschaft‘ und ‚Gesellschaft‘ hatte Tönnies eine grundbegriffliche Unterscheidung in die moderne Soziologie eingeführt, die unter anderem in den Schriften von Franz Oppenheimer und Max Weber sowie Talcott Parsons ihren Niederschlag gefunden hat. Im Falle von Georg Simmel war es jedoch der Begriff der ‚Vergesellschaftung‘, der zum Markenzeichen seiner *Formalen Soziologie* werden sollte.<sup>40</sup> Simmels soziologische Schriften und Lehrtätigkeit standen dabei ganz im Zeichen des Bestrebens, der Soziologie eine sichere wissenschaftliche Grundlage zu verschaffen, die es ihr ermöglichen sollte, sich als eigenständige Disziplin im Konzert der überlieferten deutschen Geistes- und Staatswissenschaften erfolgreich zu behaupten. Er war in diesem Zusammenhang darum bemüht, den Einwänden Rechnung zu tragen, den sein berühmter Berliner

---

38 Vgl. Leopold von Wiese, *System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozessen und den sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre)*, 4. Aufl. Berlin 1966.

39 Tönnies, *Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft*, S. 257–280.

40 Zu Simmels Grundlegung der Soziologie vgl. Heinz-Jürgen Dahme, *Soziologie als exakte Wissenschaft. Georg Simmels Ansatz und seine Bedeutung in der gegenwärtigen Soziologie*, Stuttgart 1981; ferner Klaus Lichtblau, *Georg Simmel*, Frankfurt am Main 1997.

Kollege Wilhelm Dilthey gegenüber der ‚westlichen‘ Soziologie, das heißt der englischen und französischen Soziologie des 19. Jahrhunderts geltend gemacht hatte.<sup>41</sup>

Simmel war davon überzeugt, dass es keinen Sinn mache, eine neue Wissenschaft zu gründen, indem man den bereits bestehenden Disziplinen ihren eigenen Anspruch auf einen bestimmten Gegenstandsbereich streitig macht und diesen für sich selbst reklamiert. Seiner Meinung nach konnte es nur darum gehen, in Gestalt der Soziologie eine neue *methodische* Verfahrensweise einzuführen, die das Material, das bereits die etablierten Wissenschaften zum Gegenstand haben, noch einmal einer gesonderten Betrachtung unterwirft. Wenn also die einzelnen Bereiche der Gesellschaft wie die Politik, das Recht, die Religion und die Kultur bereits von den bestehenden Geistes- und Staatswissenschaften ausgiebig erforscht werden, bleibt Simmel zufolge nur noch eine Möglichkeit übrig: nämlich die Frage zu stellen, welche Eigenschaften diese verschiedenen Bereiche zugleich als spezifisch *gesellschaftliche* Phänomene ausweisen. Anders gesprochen: Was geschieht, wenn wir diese einzelnen gesellschaftlichen Sphären nicht nach besonderen *inhaltlichen* Gesichtspunkten betrachten, sondern danach fragen, ob sich neue Gesichtspunkte ergeben, die sich ausschließlich aus der *formalen* Tatsache erklären lassen, dass diese Bereiche zugleich Teil der wie auch immer verstandenen ‚Gesellschaft‘ sind?<sup>42</sup>

Die intensive Beschäftigung mit dieser Frage hatte Simmel dazu veranlasst, sich darüber Rechenschaft abzulegen, ob – und wenn ja – in welchem Sinne man der ‚Gesellschaft‘ überhaupt eine eigenständige Realität zusprechen könne. Denn dass es sich hierbei um einen Bereich handelt, der eindeutig vom ‚Staat‘ abgegrenzt werden kann, war die Überzeugung, die so unterschiedliche Autoren wie Karl Marx und Friedrich Engels sowie Lorenz von Stein und Robert von Mohl mit-

41 Zur ausführlichen Darstellung des spannungsreichen Verhältnisses zwischen Dilthey und Simmel siehe auch Hans Liebeschütz, *Von Georg Simmel zu Franz Rosenzweig. Studien zum Jüdischen Denken im deutschen Kulturbereich*, Tübingen 1970, S. 123 ff.; ferner Klaus Christian Köhnke, „Die Wechselwirkungen zwischen Diltheys Soziologiekritik und Simmels soziologischer Methodik“, in: Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften 6 (1989), S. 303–326.

42 Simmel hat diese Frage erstmals 1890 in seiner Schrift *Über soziale Differenzierung* ausführlich behandelt und ist auch noch in seiner Gelegenheitschrift über die *Grundfragen der Soziologie* von 1917 auf sie eingegangen, um das Forschungsgebiet der Soziologie gegenüber den anderen Disziplinen abzugrenzen. Es handelt sich hierbei also um eine übergreifende Fragestellung, die trotz der unterschiedlichen Phasen, die in der Entwicklung seines Denkens festzustellen sind, sein gesamtes soziologisches Werk prägt. Vgl. Georg Simmel, *Über soziale Differenzierung* (1890), in: Gesamtausgabe, Band 2, Frankfurt am Main 1989, S. 115–138; ders., „Das Problem der Sociologie“ (1894), in: Gesamtausgabe, Band 5, Frankfurt am Main 1992, S. 52–61; ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (1908), Gesamtausgabe, Band 11, Frankfurt am Main 1992, S. 13–62; ders., *Grundfragen der Soziologie* (1917), in: Gesamtausgabe, Band 16, Frankfurt am Main 1999, S. 62–87.

einander verbindet. Bedenken gegenüber einem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausufernden Gebrauch des Gesellschaftsbegriffs wurden dabei allerdings nicht nur von Autoren wie Wilhelm Dilthey und Heinrich von Treitschke geäußert. Vielmehr wehrten sich auch verschiedene neuere Strömungen innerhalb der Wissenschafts- und Erkenntnistheorie dagegen, dass unbestimmten Allgemeinbegriffen wie ‚Gesellschaft‘, ‚Recht‘, ‚Staat‘ und ‚Kultur‘ neben ihrer Funktion, eine bestimmte Klasse von Phänomenen gegenüber anderen Erscheinungen abzugrenzen, zugleich eine reale Existenz zugesprochen wurde. ‚Real‘ konnte dieser Auffassung zufolge nämlich immer nur etwas ‚Individuelles‘ sein, das sich nicht mehr auf kleinere Bestandteile zurückführen lasse.<sup>43</sup>

Simmel war gegenüber dem Programm, alle Makrophänomene letztlich auf die Bewegungsgesetze von kleinsten Einheiten zurückzuführen, unter dem Eindruck des Erfolgs der analytischen Methode in den Naturwissenschaften zwar durchaus aufgeschlossen. Er hat es sich aber nicht vollständig zu eigen gemacht. Zwar stimmte er der Ansicht von Tönnies zu, dass der Begriff der ‚Gesellschaft‘ eine gedankliche Abstraktion darstelle. Jedoch verwies er darauf, dass von einer gesellschaftlichen ‚Einheit‘ nur im Sinne einer Wechselwirkung ihrer Teile gesprochen werden könne. Denn jede Erscheinung lasse sich in einfachere Elemente zerlegen, was ihren Realitätsgehalt so lange nicht in Frage stelle, solange „jedes im Verhältnis zum andern einheitlich wirkt“<sup>44</sup>. Diese Eigenschaft gelte aber nicht nur für Personen, sondern auch für soziale Gruppen, die ihrerseits wieder größere Einheiten bilden können, die miteinander in Wechselwirkung stehen. Simmel zog daraus die Schlussfolgerung, dass der Begriff Gesellschaft einen bloßen ‚Namen‘ für die Summe der Wechselwirkungen darstellt, die zwischen den Individuen stattfinden. Keinesfalls könne deshalb von der gesonderten Existenz der Gesellschaft neben diesen zahllosen sozialen Wechselwirkungen gesprochen werden. Denn dies würde darauf hinauslaufen, einem nur im Denken existierenden Allgemeinbegriff eine „scheinbar selbständige historische Realität“ zuzusprechen.<sup>45</sup>

Simmel schlug deshalb vor, von ‚Gesellschaft‘ ausschließlich im Sinne von etwas Funktionellem zu sprechen und diesen Begriff so weit wie möglich durch den der *Vergesellschaftung* zu ersetzen, um entsprechende Missverständnisse zu vermeiden.<sup>46</sup> In der Gesellschaft zu sein, ist für ihn insofern bedeutungsgleich mit dem Umstand, sich zu vergesellschaften, ein Teil von ihr zu sein und damit zu-

43 Zu diesem ‚spekulativen Atomismus‘, der um 1900 nicht nur in Deutschland weit verbreitet war, vgl. Hannes Böhringer, „Spuren von spekulativem Atomismus in Simmels formaler Soziologie“, in: ders./Karlfried Gründer (Hrsg.), *Ästhetik und Soziologie um die Jahrhundertwende*: Georg Simmel, Frankfurt am Main 1976, S. 105–117.

44 Georg Simmel, *Über soziale Differenzierung*, a. a. O., S. 131.

45 Simmel, *Soziologie*, a. a. O., S. 24 f.

46 Ebd., S. 19 ff.; ders., *Grundfragen der Soziologie*, a. a. O., S. 70.

gleich einen Teil des eigenen Für-sich-Seins zu opfern, ohne dass damit ausgesagt wäre, dass die daran beteiligten Individuen vollständig in diesem Vergesellschaftungsprozess aufgehen. Dies ist auch der Grund, warum Simmel zufolge der Begriff der ‚Gesellschaft‘ beziehungsweise der ‚Vergesellschaftung‘ einen *graduellen* Begriff darstellt, „von dem auch ein Mehr oder Weniger anwendbar ist, je nach der größeren Zahl und Innigkeit der zwischen den gegebenen Personen bestehenden Wechselwirkungen“<sup>47</sup>. Man könne deshalb die verschiedenen sozialen Wechselwirkungen dahingehend unterscheiden, *wie viel* Gesellschaft in ihnen enthalten ist beziehungsweise in welchem Umfang die daran beteiligten Individuen ‚sozialisiert‘, das heißt vergesellschaftet sind.<sup>48</sup>

Simmel zufolge bilden also nicht die *Gemeinschaft* oder der *Staat*, sondern das *Individuum* den eigentlichen Gegenbegriff zu dem der ‚Gesellschaft‘. Ihn interessierten dabei im Unterschied zu Max Weber nicht die Motive, Zwecke und Interessen, welche die Menschen mit ihrem Handeln verfolgen, sondern die verschiedenen *Arten* und *Grade* ihres Vergesellschaftet-Seins, die sich aus ihrem Aufeinander wirken ergeben. Dies ist auch der Grund, warum er seine Soziologie als eine Lehre von den *Formen der Vergesellschaftung* verstanden wissen wollte. Denn nur unter Absehung von den verschiedenen ‚inhaltlichen‘ Neigungen der Menschen war es ihm zufolge möglich, das zu beschreiben, was eine Masse von Individuen überhaupt erst zu einer ‚Gesellschaft‘ macht.<sup>49</sup>

---

## Von der Sozialökonomik zur ‚Verstehenden Soziologie‘

Auch Max Weber hatte es abgelehnt, den Begriff der ‚Gesellschaft‘ im Rahmen der Grundlegung seiner *Verstehenden Soziologie* zu verwenden. Stattdessen sprach er im Anschluss an Tönnies der Unterscheidung zwischen ‚Vergemeinschaftung‘ und ‚Vergesellschaftung‘ einen grundbegrifflichen Stellenwert zu. Dies betrifft sowohl die Vorkriegsfassung als auch die Nachkriegsfassung seines eigenen Beitrages zu dem von ihm mit herausgegebenen *Grundriß der Sozialökonomik*. Dieses Sammelwerk ist seit 1914 in zahlreichen Teilbänden erschienen und sollte den dama-

---

47 Simmel, *Über soziale Differenzierung*, a. a. O., S. 131.

48 Simmel, „Das Problem der Sociologie“, a. a. O., S. 54 und 57. Zur begrifflichen Synonymie von ‚Vergesellschaftung‘ und ‚Sozialisierung‘ siehe auch Klaus Lichtblau, Artikel „Vergesellschaftung“, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer/Gottfried Gabriel (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Band 11, Basel 2001, Spalte 666–671.

49 Siehe hierzu auch Maria Steinhoff, „Die Form als soziologische Grundkategorie bei Georg Simmel“, in: Kölner Vierteljahresshefte für Soziologie 4 (1924–25), S. 214–259; ferner Uta Gerhardt, *Idealtypus. Zur methodischen Begründung der modernen Soziologie*, Frankfurt am Main 2001, S. 177–222.